Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Contra Delbrück oder Finanzzöllner gegen Freihändler und Schutzzöllner in Beziehung auf den Getreidezoll

Knauer-Groebers, Ferdinand

Berlin, 1879

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6298

Visual Library

18

II 229
XIV. Histor. rec. aevi.
North Ward Discours

Das vordere Titelblatt wird mitgebunden

No 7 7

Contra Delbrück

oder

Finanzzöllner gegen Freihändler und Schutzzöllner

in Beziehung

auf den Getreidezoll

von

Ferdinand Knauer-Groebers.

Berlin, 1879.

Verlag von Julius Bohne,

W., Wilhelmstr. 40a.

EX
BIBLIOTH:
GYMNASII REGII
JOACHIMICI

Geschenk
des
Lehrer-Lesevereins.
(11. 1. 81)

Contra Delbrück ist in diesen Tagen eine Brochure anonym erschienen, gegen eine anonyme Schrift, betitelt Deutschlands Getreideverkehr mit dem Auslande. Der zweite Anonymus greift den Verfasser des Getreideverkehr nicht als unbekannten Mann, sondern als den Reichsminister a. D. Delbrück an.

Der Letztere hat sich indessen bis jetzt noch nicht öffentlich als Autor der gelben Brochure bekannt, wird dies nun auch wohl schwerlich noch thun, die Zeitungsnachrichten sind getheilter Meinung, und so sind wir genöthigt, gegen einen Unbekannten ins Feld ziehen zu müssen, der allerdings aus den leitenden Kreisen Berlins zu stammen scheint, dessen hohe Begabung trotzdem mit seinen literarischen Leistungen im schroffen Widerspruche steht.

Wir glauben im Interesse der deutschen Landwirthschaft den hingeworfenen Fehdehandschuh aufnehmen zu müssen, um uns auch gegen den zweiten Anonymus zu wenden, dessen Schutzzollbestrebungen uns für unser Gewerbe ebenso schädlich erscheinen, als die unverbesserlichen Theorien seines gegnerischen Freihändlers.

Wir wollen nun versuchen, an der Hand des wenigen in den beiden Brochuren niedergelegten knappen Materials zu beweisen, daß keiner der beiden Autoren berechtigte Aussicht auf irgend einen nennenswerthen Erfolg bei der jetzigen Wirthschafts-, Handels-, Zoll- und Steuerreform hat.

Wenn man bisher über irgend einen volkswirthschaftlichen Gegenstand debattirte, so konnte man sicher sein, die Entgegnung zu hören: „Dies wird sich alles klar und deutlich und unwiderleglich beweisen lassen, wenn wir erst Statistik über diesen Gegenstand haben."

Ueber Getreide-Ein- und Ausfuhr haben wir nun Statistik, und wenn auch keine absolut richtige, weil wir bisher

weder Kontrollabgabe noch Zoll auf Cerealien an der Grenze erhoben haben, so besitzen wir doch eine ziemlich genaue Notirung, zumal wir bis 1865 einen Zoll auf Getreide im Zollverein besaßen. Wir sind aber darin mit dem Herrn Freihändler einverstanden, daß es bei so riesigen Massen, deren Beweguug 1877 allein über 67 000 000 Centner landeinwärts betrug — Durchfuhr nicht mitgerechnet —, daß es da auf einige tausend Centner mehr oder weniger zur Beurtheilung der Sache gar nicht ankommt.

Also Dank den Bemühungen unserer Behörden und des Herrn Chefs des Statistischen Bureaus, haben wir für Getreide-Bewegung eine brauchbare Statistik und können aus derselben ganz klar und deutlich lesen, daß der Getreide-Import von Jahr zu Jahr enorm zunimmt, daß mithin die deutsche Landwirthschaft nicht genügend producirt, wir also immerzu importiren müssen, und es folgedessen eine Schmach und Schande wäre, wenn wir nun auch noch auf diese absolut nothwendigen Lebensmittel eine Steuer auflegen wollten.

So liest nämlich der hochbegabte Schöpfer der gelben Brochure aus der Statistik und sucht dies auf den 19 Seiten seiner Schrift zu begründen und die Unmöglichkeit, ja sogar Schädlichkeit eines Getreidezolls zu beweisen.

Wir und unsere Freunde haben die nämlichen Zahlen schon seit Jahren studirt und beobachtet, und wir lesen aus diesen nämlichen Zahlen gerade das Gegentheil von dem heraus, was unser Herr Gegner und seine, wenn auch jetzt noch wenigen Freunde der Manchesterschule herauslesen; denn man fängt auch in diesen Kreisen sich nach und nach zu schämen an, daß man sich von dem incarnirtesten Engländer Cobden und seiner Lehre jahrzehntelang hat dupiren lassen.

Auch lesen wir etwas Anderes aus den beregten Zahlen als der zweite unbekannte Brochurenmann; denn dieser hat daraus gelesen, daß nach derselben Statistik ein Zoll von mindestens 2 Mark auf den Centner Getreide gelegt werden müßte, wenn den Deutschen geholfen werden soll, und vertheidigt er diesen Satz selbst zu Gunsten der deutschen Industrie und Industriearbeiter; wir kommen noch einmal auf diese falsche Lesart zurück, deshalb verlassen wir sie hier und wenden uns wieder zu dem Freihändler.

Erstaunlich unbekannt zeigt sich dieser Herr mit den

Agrikulturverhältnissen Deutschlands auf Seite 13 seiner Brochure, wo er ausführt, daß, trotzdem der Rübenbau dem Getreide ca. 148 000 Hektare jährlich entzöge, auf welchem Areal sonst 3½ bis 4 Millionen Centner Weizen jährlich wachsen würden, dennoch die Getreideproduction Deutschlands nicht zurückgegangen wäre.

Obschon nun der schutzzöllnerische Gegner diese Thatsache nach seiner Weise abfertigt, so scheinen doch beide Herren nicht zu wissen, daß gerade dieser Rübenbau auf den circa 140 000 Hektar Ackerland, den Getreidebau so enorm gehoben hat, daß es diesem Rübenbau allein zu danken ist, wenn wir zu der traurigen Geschäftslage aller Industrie-Artikel nicht auch noch Hungersnoth, sondern zum Glück für die Armen jetzt billiges Brod, — wir wollen sagen, billiges Getreide — haben; denn daß das Brod nicht billig ist, trotzdem der Landwirth, wie beide Herren Autoren anerkennend ausrechnen, mit Unterbilanz arbeitet, beweist Folgendes:

Der Roggen ist gegenwärtig am nächsten unserer Marktorte mit 132 Mark pro 2000 Pfund notirt. Jedes Pfund Roggen giebt gemahlen, außer Kleie, 1 Pfund Brod. Was kostet also gegenwärtig 1 Pfund Roggenbrod? Jeder Schulbube wird ausrechnen, daß, wenn 2000 Pfund Roggen, also 2000 Pfund Brod 132 Mark kosten, so kostet das Pfund Brod 6,6 Pfennige. Mit Nichten, mein Herr Junge, Du hast Dich verrechnet; denn das Viergroschenbrod, welches ich vor einigen Tagen bei meinem Bäcker hier auf dem Dorfe kaufte, kostete 50 Reichspfennige und wog 3½ Pfund, das Pfund kostet also 14²/₇ Pfennige. Da habt Ihr Herren Freihändler die ganze Misère Eurer miserablen Freihandelstheorie, welche nur erfunden ist, um Deutschland zu einer englischen Provinz herabzuwürdigen. Ihr streitet Euch um ein paar lumpige Groschen Eingangszoll, um, wie Ihr sagt, den armen Leuten das Brod nicht zu vertheuern; während dessen nimmt der Bäcker hier auf dem Lande 285,7 Mark für den Wispel Roggen beim Brodverkauf an die Armen. Um diesen armen Leuten zu helfen, wird man denn wohl ganz andere Wege einschlagen müssen, statt daß man vielleicht noch Jahre lang mit dem Herrn Reichskanzler darüber hadert, ob überhaupt ein Zoll auf Getreide, und wie hoch, aufgelegt werden soll. Brodtaxen haben wir nicht mehr; dem Geldwucher gesellt sich der Brodwucher hinzu und so raubt Einer den Anderen aus, wo er nur kann; Jeder sucht sich auf die

kürzeste Weise an dem Anderen zu bereichern; das kommt davon, wenn man als Idealist an der Gesetzgebung arbeitet und alle Menschen einer vor 100 Jahren fast noch leibeigenen, vor 50 Jahren noch frohnpflichtigen Nation für politisch reif erklärt, oder was dasselbe ist, die Gesetze des Landes nach dieser irrigen Ansicht einrichtet.

Also während die Last Roggen auf dem Markte 132 Mark gilt, nimmt der Bäcker 285 Mark dafür. Was nützt da der Freihandel? Was schaden da die Zölle?

Aus diesen Gründen würden wir auch den Herrn Reichskanzler nicht begreifen, wenn es sich bestätigen sollte, daß er für Roggen nur einen Zoll von 25 Pfennigen vorgeschlagen hätte, während für alle anderen Getreidearten ½ Mark pro Centner gefordert werden sollte.

Ist der Getreidezoll von 50 Pfennigen pro Centner ein Finanzzoll, was wir behaupten, so wird er das Getreide weder theuerer, noch billiger machen, als bisher; und als solcher ist er gestattet und geboten ist er als Paritätszoll; ist er aber ein Schutzzoll, der an und für sich das Getreide vertheuert, so ist er trotz aller unserer landwirthschaftlichen Noth angreifbar und verwerflich. Es wäre demnach beklagenswerth, wenn der Zoll von 50 Pfennigen pro Centner Roggen an höchster Stelle als Schutzzoll aufgefaßt und nur mit 25 Pfennigen aufgelegt werden würde. Gerade Roggen wird am meisten in Deutschland eingeführt, es würde die zu erwartende Finanzmaßregel ungemein abschwächen, wenn gerade Roggen steuerfrei einginge, denn die 25 Pfennige könnte man doch nur als eine Kontrollgebühr und nicht als Zoll betrachten. Die Preise der Cerealien regeln sich nach ganz anderen Grundsätzen und können in keiner Weise durch einen Zoll von 50 Pfennigen pro Centner alterirt werden. Sind in Rußland, Polen, Galizien, Ungarn, Rumänien und Nordamerika große Ernten gemacht, so kommt das überproduzirte Getreide nach England, Frankreich und Deutschland; haben wir zufällig zugleich auch eine große Ernte gemacht, wie in 1878, so wird Getreide billig, sehr billig, das wird weder der Schutzzoll, noch der Finanzzoll, noch der Freihandel verhindern. Wir wollen deshalb auch mit unserer schon seit Jahren vorgeschlagenen Maßregel der Finanzzölle auf Getreide und alle Massenprodukte keine höheren Preise erzielen, sondern wir wollen Parität mit den Ausländern.

Nach genau gemachtem Calcul betragen unsere Staats-

steuern und Kommunalabgaben ziemlich genau 10 Mark pro Wispel des zum Verkauf gestellten Getreides; wenn nun der polnische Jude und der russisch-galizische Bauer 50 Pfennige pro Centner an der Grenze zu unseren Staatslasten beitragen müssen, so macht das pro Wispel auch 10 Mark, und wir stehen dann auf dem Markte mit diesen Ausländern pari in Betreff unserer Staatsabgaben. Wir bitten doch die ganze Zunft der Cobden- und Manchesterleute, uns zu sagen, wo bei dieser Steuerhöhe auch nur ein Pfennig Schutzzoll zu suchen oder zu finden ist; aber diese halbe Mark müssen wir haben, müssen wir auch auf Roggen haben, wo bleibt sonst die Parität? wo bleibt sonst die Gerechtigkeit auf Erden? Und gerade erst recht auf Roggen müssen diese 50 Pfennige pro Centner gelegt werden, selbst wenn ein kleiner Schutzzoll darin stäcke, weil der ärmste Theil der landwirthschaftlichen Bevölkerung fast nur, fast ausschließlich nur Roggen baut. Die arme norddeutsche Sandebene umfaßt Hannover, Mecklenburg, Pommern, die Mark, Ost- und Westpreußen und Posen; und es wäre ein schreiendes Unrecht gegen diese dem Boden nach ärmeren Provinzen, gegen diese nothgeplagten Standesgenossen, wollte man Weizen und Gerste höher als Roggen besteuern; denn die Landwirthe der guten Gegenden, wenn sie auch jetzt auf ihrem Weizen festsitzen, haben immer noch theure Gerste zum Exportiren; und verdienen sie auch momentan nichts am Zucker, so geben die Rübenernten an und für sich doch eine recht gute Bodenrente, — also für die Bauern in den Sandgegenden soll die Steuerreform vorweg helfen; die besser situirten Inhaber guter Böden helfen sich bei einem Paritätsgetreidezoll schon selbst. Diese Betrachtung über den besser situirten rübenbauenden Landmann führt uns wieder auf die Seite 13 der gelben Brochure, wo deren Autor behauptet, daß der Zuckerrübenbau den Getreidebau wesentlich beeinträchtige. Ehe der hochbegabte Herr Freihändler diesen Satz vom Stapel lassen durfte, hätte er doch irgend einen Tagelöhner unserer Provinz konsultiren sollen, oder wenn ihm das zu mühsam war, so mußte er doch zu Wiegandt, Hempel & Parey schicken und nach den neuesten Schriften auf diesem Gebiet anfragen lassen, da würde ihm diese Buchhandlung: „Dr. J. F. Fühling, Der praktische Rübenbauer", und aus der Thaerbibliothek: „F. Knauer, Der Rübenbau", gesandt haben, und aus diesen beiden Werken, welche viele Auflagen erlebt haben,

wäre zu ersehen gewesen, wie der Rübenbau nicht nur den Körnerbau gar nicht beeinträchtigt, sondern so kolossal fördert, daß es für einen Uneingeweihten allerdings unbegreiflich ist. Im Rübenbau stehen Fol. 107 u. ff. eine Menge Thatsachen in Beispielen aus der Wirklichkeit, wogegen sich doch mit Erfolg nicht streiten läßt; denn Thatsachen sind eben Thatsachen.

Es mag ja für einen ostdeutschen Landwirth, wie für einen Handwerker, selbst für einen Gelehrten unglaublich erscheinen, daß ein Landgut von 1000 Morgen, nachdem es jährlich 300 Morgen Zuckerrüben baut, dennoch viel mehr Getreide produzirt, als vorher, wo es nur Getreide und höchstens nur 50 Morgen Futterrüben anbaute. Die Unkenntniß mit diesem Verhältniß kann man allen Leuten vergeben, die sich mit der Sache nicht beschäftigt haben, aber bei einem hochgebildeten Mann, der jedenfalls den höchsten staatsmännischen Regionen angehört, und der über diesen Gegenstand Brochuren schreibt, ist die Unkenntniß besagter Thatsachen unfaßbar. Nun kommt ferner noch hinzu, daß nicht allein diejenigen Güter, welche viel Zuckerrüben bauen, viel mehr Getreide produziren, sondern auch durch ihr Beispiel die ganze Umgegend, in der sie existiren, mit fortgerissen haben, so daß alle Landwirthe in einer Rüben bauenden Gegend nicht blos nach dem gemein-gewöhnlichen Fortschritt, sondern in doppelt und mehrfach gesteigerter Progression mehr Getreide produziren, als früher, so daß die Hochkultur von jeder Rübenzuckerfabrik aus sich strahlenförmig in das Land hinein erstreckt; denn um immer vorwärts drängend der Erde abzugewinnen was möglich ist, wird jetzt schon in jeder intelligenteren Rübenwirthschaft alles Getreide mit der Hand- und Pferdehacke bearbeitet, so daß das Wort Hackfrucht für die Rübe in unseren Distrikten schon nicht mehr zutrifft, weil fast alle Früchte des Feldes bereits gehackt werden. Mit der an seine irrige Auffassung geknüpften Schlußfolgerung wird der Freihändler schon von dem Schutzzöllner korrigirt, der freilich auch nicht weiß, was ersterer in seinem Sinne mit den 3½ bis 4 Millionen Centner Weizen anfangen würde, wenn er vorhanden wäre; denn billiger als 160 bis 180 Mark kann doch der enragirteste Freihändler zum Ruin seines Vaterlandes den Weizenpreis nicht erhoffen.

Der dritte Satz auf Seite 13 der gelben Brochure lautet:

„Durch Zahlen nicht nachzuweisen, darum aber nicht minder gewiß ist die, in dem gedruckten Ver-

waltungsbericht des Herrn Ministers Friedenthal, als Ergebniß der Berichte der landwirthschaftlichen Vereine bezeugte Thatsache, daß in Preußen der Getreidebau zu Gunsten des Futter- und Kartoffelbaues zurückgegangen ist."

Es ist solche Reflexion unfaßbar, gegenüber der Thatsache, daß seit vielen Jahren pro anno 54 Millionen Centner Getreide mehr geerntet worden als früher; es kann also, wenn in einem genauen und zutreffenden Berichte von einem Rückgang des Getreidebaues die Rede ist, doch nur von der Fläche, und nicht von der gewonnenen Menge die Rede sein.

Allerdings, und Gott sei Dank, nimmt verständigerweise und hoffentlich noch auf längere Zeit die Fläche des angebauten Getreides ab, wodurch sich dann naturnothwendig die geernteten Früchte noch in unglaublicher Menge vermehren werden; denn die sandigen Rodeländereien ehemals dürftiger Wälder verzetteln nicht nur unnöthigerweise den Samen, den Dünger und die Arbeitskraft der armen Ackerbau treibenden Bevölkerung, sondern sie lähmen auch durch die verschlechterten klimatischen Verhältnisse den Mehrertrag der benachbarten sonst fruchtreicheren Ländereien, und es wäre ein Segen für das ganze Land, wenn ein Gesetz erscheinen würde, welches den Anbau von Getreide auf sogenanntem sechsjährigen Roggenlande untersagte, dagegen die Bewaldung solcher Flächen beföhle.

Es kommt also bei der Statistik und den sie begleitenden Berichten ganz darauf an, ob sie von einem Freihändler, einem Schutzzöllner oder einem Finanzzöllner gelesen werden. Unser Herr Freihändler glaubt an einen Rückgang der Getreideproduktion in Deutschland; denn in dem oben zitirten Berichte steht es gedruckt zu lesen.

Dieselben irrthümlichen Reflexionen knüpft der hohe Herr gleich wie beim Rübenbau auch an den vermehrten Kartoffelbau; nicht wissend und nicht bedenkend, daß, wenn man den Sandgegenden in Ost- und Norddeutschland den Kartoffelbau nähme, man ihnen auch die Möglichkeit entzöge, mit der Kultur des Ackerareals vorwärts zu gehen; denn der Kartoffelbau hat durch vermehrte Düngerproduktion den Getreidebau enorm gehoben, wie man aus den Büchern jeder märkischen und pommerschen Wirthschaft deutlich ersehen kann.

Die Seite 14 der gelben Brochure beginnt dann, natürlich in dem Ringe, der aus unrichtigen Voraussetzungen ent-

sprungen, zu unrichtigen Schlußfolgerungen führen muß, wiederum mit einer irrigen Anschauung, oder unrichtigen Anwendung der statistischen Zahlen in folgendem Satze:

„Der deutschen Landwirthschaft wurde die Beschaffung ihres Beitrages zu dem mit der Bevölkerungszunahme steigenden Getreidebedarfs noch dadurch erschwert, daß die Verwendung von Getreide zu technischen Zwecken in weit stärkerem Maße zunahm, als die Bevölkerung."

Dem hohen Freihändler sei hiermit entgegnet, daß alles Getreide, welches, angenommen in 11 1/3 Millionen Centner pro anno zur Bier- und Branntweinbereitung verbraucht ist, durch seine Rückstände in Trebern und Schlempe mindestens wieder 11 1/3 Millionen Centner Körner erzeugt; mithin hat der Verbrauch dieser Cerealien niemals der Landwirthschaft die Beschaffung des Bedarfs erschwert, vielmehr die Mehrproduktion erleichtert. Der unverzeihlichste Irrthum aber, dem sich der hohe Autor der gelben Brochure schuldig macht, ist der Seite 14 und 15 wiederholt ausgesprochene Satz, daß es Deutschland unmöglich wäre, seinen Bedarf an Cerealien jemals selbst zu erzeugen.

Da muß man denn mit der Leistungsfähigkeit des deutschen Bodens und seiner Ackerbau treibenden Bevölkerung allerdings wenig vertraut sein, wenn man diesen Satz so unerschrocken aussprechen kann, wie dies in der gelben Brochure geschehen ist. Auch der gegnerische Herr Schutzzöllner stimmte dieser unbewiesenen Behauptung zu; wahrscheinlich hat ihm hierbei der alte Autoritätenglaube nicht verlassen wollen, denn sonst ist diese Zustimmung unfaßbar und unglaublich. Wir stehen, Gott sei Dank! auf dem Standpunkte, nicht zu *glauben*, sondern zu *wissen*, daß unserem vaterländischen Boden und unserer ländlichen Bevölkerung nicht nur die Kraft inne wohnt, den ganzen Bedarf an Getreide zu produziren, welchen unser Volk und Vieh konsumirt, sondern auch noch für den Export zu arbeiten, in denjenigen Cerealien, die man uns anderwärts nicht nachbauen kann, das ist unsere grobe, plumpe Saalgerste und unser milder, feinbackender Landweizen.

Hier steht Behauptung gegen Behauptung; allein wir beweisen die unserige aus der Vergangenheit, und treffendere Beweise als aus der Praxis — aus der Erfahrungswissenschaft — kann es überhaupt nicht geben.

Für die Pflege aller Wissenschaften haben die Könige Preußens, hat der Staat seit Jahrhunderten recht viel gethan, für alle Gewerbe, Gewerbeinstitute und Schulen 2c.; für die wissenschaftliche Seite der Landwirthschaft hat er bis zum Jahre 1850 nichts gethan. Erst seit der Amtsführung des landwirthschaftlichen Ministers Herrn Dr. Friedenthal geschieht allerorts das Möglichste zur Hebung der Landwirthschaft, wozu die Erweiterung des Ressorts, z. B. die Unterstellung der Domänen unter den Landwirthschaftsminister, wesentlich mitwirkt; denn die Staatsdomänen haben allerdings noch ganz andere Zwecke, als unter dem Finanzminister blos Finanzobjekte zu sein. Die bis in den Anfang dieses Jahrhunderts leibeigenen und frohnpflichtigen Bauern hat der preußische Staat durch die Gesetzgebung von 1810 aus den Fesseln und Ketten der Frohnen und anderen unwürdigen Verhältnissen zu ihrem Rittersmann erlöst. In anderen deutschen Ländern fand diese Erlösung zum Theil erst 1848 gewaltsam statt; und bis in die Neuzeit hinein ziehen sich die unvollendeten Zusammenlegungen der Aecker und die Gemeinheitstheilungen (Separationen). In Süddeutschland, namentlich in Bayern, denkt noch gar Niemand an eine Ackermelioration, bestehend in Ent- und Bewässerung, Tiefkultur 2c., was auch bei dem getheilten, und zersplitterten Grundbesitz völlig unmöglich ist. (Bei Gelegenheit der Anwesenheit der Deutschen Land- und Forstwirthschaftlichen Gesellschaft in München zeigte ein Regierungsbeamter eine Flurkarte vor, welche 35 000 Ackerparzellen enthielt.) — Das sind alles Thatsachen aus der Neuzeit, die klar beweisen, wie wenig für die Landwirthe, und noch viel weniger für die Landwirthschaft bis in die neueste Zeit geschehen ist; und dann wundert sich der hochgestellte Autor, daß wir nicht längst unseren Bedarf an Cerealien befriedigt haben, ja daß wir und unser Boden unfähig wären, jemals den Bedarf zu befriedigen! Nach unseren Wahrnehmungen, welche sich auf den Zeitraum seit 1825 stützen, werden wir in 50 Jahren das 1½fache und in 75 Jahren, also anno 1950, das Doppelte an Früchten unseres Feldes erzielen, als heute; und sind dies nicht Cerealien, sondern andere Industrie- und Handelsartikel, so wäre dies um so besser für unser Volk, dann wollen und können wir das fehlende Getreide gern importiren; denn immerhin ist es ein Glück für uns, wenn die hinter uns liegenden Länder uns Getreide liefern, und wir dafür Ganz- und Halbfabrikate

aus unseren Bodenerzeugnissen exportiren können. Ohne viel Lehre, ohne bedeutende Hilfsmittel haben wir in den letzten 100 Jahren unsere Produktion verdoppelt. Schaffen Sie mir, hochgestellter Herr Freihändler, für ganz Deutschland ein Separationsgesetz mit Zwangsbestimmungen für 10jährige Durchführung, dazu ein Drainrentengesetz und nur einen Paritätszoll auf Getreide mit dem importirenden Auslande, und ich verpfände Ihnen Alles was ich besitze, wenn ich Ihnen in 25 Jahren das Defizit an Getreide in Deutschland nicht aus der Welt schaffe, woraus sich von selbst ergiebt, daß in 50 Jahren die Produktion 150 pCt. und in 100 Jahren 200 pCt. des jetzigen Ergebnisses betragen muß; denn bis jetzt ist die Summe des Getreides, welches auf unserem Kulturlande wachsen könnte und nicht wächst, viel größer als diejenige, welche wächst und den jetzigen Umständen nach wachsen kann, denn traurig ist der Kulturzustand der deutschen Aecker und Wiesen; und erschrecklich gering sind die Durchschnittserträge, welche in Wirklichkeit gewonnen werden, und deshalb thut es Noth, und es ist hoch an der Zeit, daß die deutschen Regierungen bald gründlich etwas für die Kultur der deutschen Erde thun; denn unbegreiflich ist die Lauheit der Regierenden und Regierten gegenüber der unnatürlichen Unfruchtbarkeit der Erde resp. des Ackerlandes.

Wenn wir aber Staatsmänner an der Spitze des Reichs haben, welche von Hause aus gleich darauf verzichten, daß Deutschland seinen eigenen Bedarf an Getreide erzeugen kann; wenn wir Staatsmänner haben, welche aus Liebe zum Freihandel uns der Ausbeutung selbst des unkultivirtesten Auslandes ausliefern; wenn wir Staatsminister haben, welche die Existenz der beiden einzigen landwirthschaftlichen Gewerbe, der Spiritus- und Zuckerfabrikation, durch die Bedrohung mit einer Fabrikatsteuer immer wieder in Frage stellen, welche beide Gewerbe allein die Träger der Hochkultur sind; wenn wir Staatsmänner an der Spitze haben, welche aus den statistischen Zahlen das Gegentheil von dem herauslesen, was andere Leute mit schlichtem Verstande darin erblicken, dann allerdings, armes Deutschland, dann bleibst Du unfruchtbar und ein ewiges Defizit in Getreide bleibt Dein Jammer und Dein Loos.

Doch, Gott sei Dank, wir haben solche Staatsmänner nicht mehr am Ruder. Dank der Energie des Fürsten Reichskanzlers sind die Freihandelstheorien an maßgebender Stelle

nicht mehr vertreten. Deshalb Dank, tausend Dank dem erhabenen deutschen Kaiser, der seinen Reichskanzler ermuthigt, Deutschland von seinem sicheren materiellen Verderben zu erretten.

Absichtlich erscheint es uns doch, wenn der Schöpfer der gelben Brochure auf Seite 16, was auch sein schutzzöllnerischer Gegner schon monirt hat, daß er bei der Berechnung der Höhe der bei 50 Pfennigen pro Centner zu erhebenden Steuer nicht das Jahr 1877 zu Grunde legt, sondern eine fünfjährige Durchschnittszahl des Defizits von 27 Millionen Centnern. Thatsache ist es inzwischen, daß 1877 mindestens 67 Millionen Centner importirt sind, mithin ist auch die Steuer von 67 Millionen Centnern zu rechnen, da wir ja gern bereit sind, für das exportirte Getreide auch den fremden Zoll zu tragen. Müssen die Engländer einmal unsere grobe plumpe Gerste haben, so zahlen sie uns statt 210 Mark pro Last auch gern noch 10 bis 15 Mark für die Importsteuer in England mehr, und wenn die Franzosen mal keine Weizenzufuhr von Amerika haben können, dann thun selbst ihre in Aussicht genommenen 2 Mark Steuer auf den Centner uns gar keinen Schaden; denn unser milder Weizen kostet dann so viel Geld, daß die 40 Mark pro Wispel für uns keine Rolle spielen. Wozu also von freihändlerischer Seite die Steuermenge immer so lächerlich klein dargestellt wird, ist rein unerfindlich; beim Tabaksmonopol machen sie es ebenso; wenn man das alles von ihnen für das Doppelte, was sie ausrechnen, in Pacht bekommen könnte, so wäre man auf einmal ein reicher Mann.

Auf Seite 17 läßt der Autor des gelben Heftes eine Rechnung über den Consum folgen, die man doch kaum eine Wahrscheinlichkeitsrechnung nennen kann; denn angenommen, daß der fehlende Import $6^3/_4$ Prozent des Gesammtbedarfs betrüge, so muß doch entschieden widersprochen werden, daß die importirten 17 Millionen Centner Roggen hauptsächlich zur menschlichen Nahrung verwendet werden und 9,7 Prozent des auf 392 Pfund Roggen sich berechnenden Gesammtbedarfs pro Kopf der Bevölkerung betragen.

Der importirte Roggen ist von so geringer Beschaffenheit, daß nur der geringste Theil zur menschlichen Nahrung brauchbar ist, wovon man sich täglich an der Berliner Kornbörse überzeugen kann. Hinter diesem mißlungenen Beweise mit dem Roggen kommt der haarsträubendste Satz der ganzen Brochure,

nämlich die Weissagung, daß das ganze Getreide von circa 406 Millionen Centnern, welches in einem Jahre consumirt wird, bei Auflegung eines Zolles von 50 Pfennige pro Centner, um ½ Mark, also um ca. 200 Millionen Mark theurer wird, und staune, armes deutsches Volk, um diese Summe sollst Du geprellt werden, sagt der Herr Freihändler, damit 13½ Millionen Mark der Reichskasse zugeführt werden können, dieses steht wörtlich zu lesen in den letzten 12 Zeilen, Seite 14 der freihändlerischen Brochure.

Auf Seite 18 fährt dann der Mann der Zollfreiheit in seinem Lamento fort und behauptet dann weiter, wie diese 13½ Millionen wiederum aus der Staatskasse verschwinden, weil Heer, Verwaltung, Marine und Post ihren Getreidebedarf mit ½ Mark pro Wispel theurer bezahlen müssen; der feine Mann argumentirt noch weiter und sagt: so möchten kaum mehr als 11 Millionen wirklicher Einnahme übrig bleiben. Die Nation hätte, um diese Einnahme zu beschaffen, **vielleicht** das fünfzehnfache des Betrages derselben aufzubringen" 2c.

Hätten wir diesen Satz nicht wirklich vor Augen, so könnten wir unmöglich glauben, daß er in 1879 durch einen staatsmännisch gebildeten Mann geschrieben ist, dessen hohe Begabung den Inhalt dieses Satzes um so bedenklicher macht, denn:

1. Nur Parteileidenschaft und vorgefaßte Meinung kann es möglich machen, daß der Mann den Nationalschaden bei 406 Millionen Centnern Consumtion auf nahezu 200 Millionen apodictisch berechnet, ohne auch nur einen Scheingrund für die Steigerung des Getreidepreises um den ganzen Zoll von 50 Pfennig pro Centner anführen zu können. Der Mann weiß doch so gut als wir wissen, daß Getreidepreise sich nach ganz anderen Ursachen regeln, als nach so kleinen Abgaben, sie regeln sich nach Ernten und Mißernten, nach Conjuncturen des Auslandes, nach Krieg und Frieden und nach anderen Weltereignissen.
2. Mußte der Mann doch so gut wie wir wissen, daß die Grundlehre der Manchester-Partei: „Jede Waare wird um so viel theurer, als der auf sie gelegte Zoll beträgt" eine absichtlich verbreitete Unwahrheit ist; denn die Mahl- und Schlachtsteuer und die Salzsteuer haben das Gegentheil bewiesen

und Eisen war vor dem Fall der Steuer genau so billig als nachher.

3. Müßte der Herr Freihändler, und das würde ja jeder minder geschulte Mann gethan haben, doch mindestens $^3/_5$ von den 200 Millionen Mark für den Consum der Landbebauer, welche nahezu 40 Prozent der Gesammtbevölkerung betragen, und ihres Viehes, vielleicht sogar $^3/_4$ des ganzen Consums abrechnen; denn dem Landwirth und seinem Getreidelohn empfangenden Tagelöhner kann es für das, was sie selbst und das Vieh consumiren, gleich sein, ob der Centner 10 Mark oder 15 Mark theuer ist; denn ihnen kostet es immer nur die Produktionskosten.
4. Aus alledem geht hervor, wie unhaltbar die auf Seite 17 und 18 ins Feld geführten Zahlen des Herrn Freihändlers sind und wie über alle Maßen verwerflich die Annahme ist, daß von den berechneten, übrig bleiben sollenden 11 Millionen Mark die Nation den 15fachen Betrag, also 165 Millionen Mark aufzubringen hätte, für uns ist solche Darlegung ebenso unhaltbar wie unfaßbar und scheint dieselbe auf die Verwirrung des Publikums berechnet zu sein; denn eine Prüfung an der Hand der Thatsachen halten solche Zahlen nicht aus.
5. Nach dieser Darstellung wäre es ja für die deutsche Nation ein brillantes Geschäft, wenn sie den polnischen Juden und anderen Getreide-Importeuren auf den Centner $^1/_2$ Mark zuzahlte; denn nach den Darlegungen Seite 17 und 18 muß das Getreide dann unbedingt $^1/_2$ Mark billiger werden, die Nation gewinnt dann nahezu 200 Millionen, die Landwirthe verlieren nur 11 oder höchstens $13^1/_2$ Millionen, diese werden denselben ausbezahlt und die Nation hat ein Geschäft von $186^1/_2$ Millionen gemacht. O weih! a scheines Geschäftche!!

So, Herr Freihändler, sieht ihr Exempel auf der Kehrseite aus und ist wohl nichts weiter mehr davon zu sagen. Dann muß doch hier noch entgegnet werden, daß weder der Fürst Bismarck noch irgend Jemand an maßgebender Stelle behauptet hat, wie Fol. 18 im 2. Satz argumentirt wird, daß der Getreidezoll in erster Linie Schutzzoll sein soll; sondern

alle ernste Bestrebungen sind mit uns dahin gerichtet, den Getreidezoll zu einem reinen Finanzzoll zu gestalten. Daß ein Zoll von 50 Pfennigen und etwas mehr pro Centner kein Schutzzoll ist und sein kann, das ist dem Herrn Freihändler und seinem schutzzöllnerischen Gegner genau so gut wie uns bekannt, denn Letzterer verlangt deshalb auch mindestens 2 Mark pro Centner. In England wird jetzt unter verschiedenen Titeln eine Abgabe von ca. 1 Schilling pro Centner von importirten Cerealien erhoben und wird es dennoch wohl Niemanden weder dort noch hier einfallen zu behaupten, daß England gegenwärtig Schutzzölle auf Getreide hätte.

Die Redensart, daß die Getreidesteuer am meisten die wirthschaftlich Schwächsten trifft, lassen wir, als durch die Thatsachen widerlegt, auf sich beruhen. Dies Lamento haben die Freihändler bei jeder Consumtionssteuer erhoben, und dennoch ist sie niemals eingetroffen; denn wir haben oben bewiesen, daß der Wispel Roggen heut 132 Mark kostet und der Arme ihn im Brod mit 286 Mark bezahlt. Schafft Consum-Vereine und Garküchen und andere soziale Einrichtungen für die wirthschaftlich Schwächsten, und es wird ihnen besser geholfen sein, als bei einer Zollfreiheit, die ihre Consumtibilien niemals erreicht.

Ehe wir zum Schluß eilen, muß noch ein Satz der gelben Brochure gegeißelt werden, welcher es in hohem Maße verdient, nämlich der mit der Behauptung, der Herr Reichskanzler oder wir Finanzzöllner beabsichtigten einen Durchgangszoll auf Getreide zu legen, wie es die Königsberger Freihändler auch anzunehmen scheinen. Niemals wird solches unserem großen Staatsmann einfallen, den Durchgang zu besteuern, um den Getreidehandel unserer Seestädte zu zerstören; es ist doch jesuitisch, den Worten des Herrn Reichskanzlers so etwas unterzuschieben. Eine Kontrollgebühr von 10 Pfennigen pro Centner werden auch wohl die durchgehenden Getreidemengen geben, damit hat es denn aber sein Bewenden. — Auf der letzten Seite steht noch der Satz: „Eine Verminderung der Nachfrage nach Erwerbserzeugnissen wird also die weitere Folge des Schutzzolls für Getreide sein.“ Das geht auf Euch, Ihr Deutschindustriellen! jetzt fängt der Herr Freihändler das alte Manöver seiner Sippe an, nämlich die Industrie gegen die Landwirthschaft zu hetzen. Beim Eisenzoll machten sie es umgekehrt, da hetzten sie die Landwirthe gegen die Industrie und leider mit Erfolg,

jetzt verfängt solch Manöver nicht mehr, beide Theile der Nation sind durch Schaden klug geworden, und die Verachtung des Freihandelsprincipes seitens der Landwirthe, der Industriellen und der Handwerker wird die Folge der jetzigen Vorgänge unvermeidlich sein. Wo kommt aus diesem Lager auf einmal die Fürsorge für die Schutzzoll suchende Industriebevölkerung her? Die Absicht, diese mit der landwirthschaftlichen Bevölkerung wiederum zu entzweien, ist doch gar zu durchsichtig und wird diesesmal nicht verfangen.

Zum Schlusse erklärt sich der Herr Freihändler mit den von ihm selbst construirten Lehrsätzen seiner Brochure sehr zufrieden; er scheint dabei anzunehmen, daß er selbst ganz unfehlbar sei, denn er sagt: „Es hat sich ergeben, (wo? wie? bei wem, außer ihm?) daß die deutsche Getreideproduktion, trotz ihrer bedeutenden Steigerung, nicht vermag, der durch die natürliche Vermehrung der Bevölkerung herbeigeführten Steigerung des Bedarfs an Getreide zu folgen."

Schon vorn haben wir diesen Irrthum, welcher aus Unkenntniß unserer Agrarverhältnisse entspringt, genügend widerlegt. Der Herr Autor konnte seine irrige Ansicht in jedem Dorfe Deutschlands bei Berlin, bei Schöppenstedt oder bei Vohwinkel berichtigen; denn es giebt kein Dorf in Deutschland, in dessen Flur nicht sofort 10 Prozent Getreide, ohne jede andere Kultur, blos durch Anwendung der richtigen Menge künstlichen Düngers, mehr erzeugt werden würde, und dabei behauptet der freihandelnde Mann seiner grauen Theorie wegen kühn und keck, daß wir die fehlenden $6^3/_4$ Prozent niemals würden ergänzen können; solches Gebahren richtet sich selbst, oder ist schon gerichtet. Der Mann schreibt schließlich: Es hat sich ferner ergeben, (doch bis jetzt erwiesenermaßen nur in dem Kopf des Autors der gelben Brochure) daß das sämmtliche Getreide um so viel theurer werden würde, als der auf dasselbe gelegte Zoll beträgt. Mit den Wörtern würde und mit „vielleicht" kann man doch niemals etwas beweisen und wären sie allenfalls bei dem Publikum, was keine Brochure liest, verfänglich; für uns und unseresgleichen sind solche Wahrscheinlichkeitsbeweise unverfänglich, also nicht existent.

Wir haben den letzten Satz von der Steigerung der Preise um den ganzen Zollbetrag schon vorn genügend todtgeschlagen und tödter als todt kann er doch nicht sein. Be-

dauerlich ist es nur, daß ein anscheinend so hochgestellter Mann, als der Autor der gelben Brochure, sich durch Parteileidenschaft zu so falschen Schlüssen verleiten läßt, und daß er seine hohe Begabung dazu benutzt, irgend welches Publikum zu seiner Meinung verführen zu wollen.

Nun haben wir noch ein kurzes Wort mit dem Schutzzöllner zu sprechen, welcher Seite 7 doch gewaltige Sehnsucht nach 2 Mark Schutzzoll pro Centner Getreide ausspricht. Einen solchen wirklichen Schutzzoll, welcher wirklich das Getreide sofort theurer machen würde, den müßten wir im landwirthschaftlichen Interesse von ganzem Herzen beklagen. Warten wir erst ab, welchen Erfolg unsere halbe Mark Steuer haben wird, aber suche inzwischen jeder in seinem Kreise seinen Reichstagsabgeordneten dahin zu bestimmen, bei der Vorlage der Steuerreform die Kontrollabgabe von 25 Pfennigen pro Centner Roggen zu verwerfen und auch für diese Getreidegattung einen Finanzzoll von 50 Pfennigen pro Centner zu votiren, damit die Finanzen wirklich erheblich aus diesem Finanzzoll aufgebessert und wir mit anderen Steuern entlastet werden. — Wir schließen diese Entgegnung mit dem Bedauern, daß die statistisch gewonnenen Zahlen zu so verschiedener Auslegung Veranlassung geben können und endigen den kleinen Krieg mit dem Wunsche, daß der Herr Reichskanzler unbeirrt auf dem Pfade der Steuer- und Wirthschaftsreform weiter schreiten und daß ihm unser Herr Gott noch recht lange dazu Kraft und Stärke verleihen möge.

Druck der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin, Wilhelmstr. 32.